№ 22. Der 1837.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Dienstag, den 21. Februar. Dritter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Merkwürdige Dörfer, Bäder und Burgen Schlesiens.

Weigelsdorf, Kr. Reichenbach, 167 H., 1 herrschaftliches Schloß mit Ziergarten, 3 Vorw., 1 kath. Kirche und Schule, 1 ev. Schule; 1124 Einwohner. Hier wurde 1586 den 22. December ein Knabe, Christoph Müller, mit einem angeblich goldenen Zahne geboren. Selbst Aerzte wurden getäuscht, bis 1595 Rektor Bruchmann aus böhm. Krumlau den Betrug entdeckte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Das Mannkönigschießen.

Novelle von Julius Heinrich.

(Fortsetzung.)

5.

Es war eine erhabene, große Scene, als die Drei in innigster Umarmung sich umschlangen; ihre Seelen hauchten das reinste Gefühl, und das Dreiblatt wäre in dieser Stellung, in diesem Ergusse des heiligsten Lebens würdig gewesen, emporgetragen zu werden von leuchtenden Engeln vor den sonnenumstrahlten Demantthron des väterlichen Herrschers der Welten, dessen unendlicher Geist die Freunde durchströmte, in deren Busen selbst ein Thron des allmächtigen Vaters in lauterem Lichtglanz erbaut war. So lagen sie lange einander an den Herzen, und mit heitrer-Seele schieden endlich die beiden vortrefflichen Männer von dem Mädchen, das sie Beide mit gleicher unsäglicher Verehrung anbeteten, das aber, wenn es ihrer würdig seyn sollte, nur Einem von ihnen ein gleiches Gefühl widmen durfte, und zu widmen vermochte.

6.

Im gewölbten Saale des Rathhauses zu Schweidnitz saßen an schwarzverhangener Tafel die Rathmanne der Stadt in ihren schwarzen langen Tuchröcken. Den Vorsitz führte Herr Kaspar Freund, ein Mann von kräftigem, robustem Aussehen. Die Hauptzüge seines Gesichtes deuteten auf Stolz und Herrschsucht. Ein tiefer Ernst legte die hohe, breite Stirn des Genannten in düstere Falten, und der Ausdruck seiner Geberden würde ehrwürdiger anzuschauen gewesen seyn, wenn nicht bisweilen ein stechender Blick aus den tiefliegenden Augen hervorgeblitzt hätte. Er war mit der Kleidung seiner Würde angethan. Wamms und Unterkleider von feinem schwarzen Tuche, mit goldenen Litzen und Borten verziert, umschlossen die kräftigen Glieder des in der Geschichte von Schweidnitz merkwürdigen Mannes; über das Wamms wallte ein schwarzsammtner Ermelmantel, der bis an die Hälfte der Schenkel hinablangte, mit kostbarem Pelzwerk vorgestoßen und mit reichen Stickereien geschmückt war. Ueber die Schultern hing eine breite goldene Kette, an welche auf der Brust ein großes goldenes Medaillon, mit dem Bildniß Königs Ludwig von Boheim befestigt war; an der linken Seite aber ragte unter dem Mantel ein prächtiges Schwert hervor, das von Gold und Edelsteinen strahlte. Der Erwähnte stand vor dem Gerichtstische, und seinem mit violettem Sammet ausgeschlagenen, stark vergoldetem Lehnsessel.

Inmitten des Zimmers stand Herr Stephan Adam, das gefiederte Sammetbarett auf dem linken Arme haltend; seine Blicke waren auf den Consul gerichtet. Der Letztere winkte mit der Hand, zum Zeichen, daß er Audienz geben wolle dem Stadtvogt, der angemeldet war im Namen der Bürgerschaft, um einen Antrag zu machen wegen des Mannschießens zum folgenden Jahre.

»Hochedle Herren, weiser Consul!« sprach nun Adam; »mächtiger Rath der alten Fürstenstadt, haltet genehm eine Bitte, so ich vorzutragen habe im Namen der Bürger von Schweidnitz. Sie wird Euch nicht entgegen seyn, und deren Erfüllung wird es vermögen, die Zwiste und Fehden, unter denen unsere Vaterstadt gar mannigliche Trübsal und Herzeleid

erduldet, zu beschwichtigen, und ein schönes gemeinsames Band wird umschließen die Gemüther unserer Mitbürger. Es betrifft das Mannkönigschießen, welches der Unbilden wegen, so seit Anno 1514 in unseren Mauern vorgefallen, von da an zu Fluch und Ungedeihe unterblieben; und man vermeinet nicht mit Ungrund, daß die Schicksale unserer Stadt eine gerechte Strafe seien, daß wir vergessen haben, an unseren Wohlthäter zu denken, den edlen Herzog Bolko, dessen Ruhm und Segen seiner Thaten fortleben wird bis auf die spätesten Enkel, und aus dessen Saaten uns schon bis jetzt gar manche schöne, wohlschmekkende Frucht herangereift ist. Die Bürger von Schweidnitz, so jung als alt, sind gewillt, mit vereinter Kraft dahin zu streben, das Volksfest zum Andenken des Stifters, das Sinnbild der hehrsten Mannskraft unserer wackeren Vorderen, erneuert ins Leben zu rufen, und in ihrem Namen stehe ich vor Euch, hochedle Herren, weiser Consul, mächtiger Rath des mächtigen Schweidnitz, Euch zu bitten um Euren Consens, um Euren Schutz, um Eure Mitwirkung, und sofern Ihr gesonnen seid, dem Begehren der Bürger zu willfahren, dann werdet Ihr geehrt, geliebt, gesichert seyn durch die Kraft Eurer Getreuen, sie werden Euch gehorsamen fürder, und Euch schützen immerdar mit Gut und Blut, Friede und Eintracht, und der Segen des Himmels werden in Christo und der heiligen Jungfrau einkehren in unsern Grenzen! — Gebet nun Bescheid, weiser Consul, hochedle Herren des mächtigen Rathes! der Bürgerschaft durch deren Abgesandten, der vor Euch steht, der Euch treu ergeben ist, und Euren Vortheil sucht, Euren Stadtvogt Stephan Adam!«

»Ihr habt wohl gesprochen, Herr Stadtvogt!« entgegnete Kaspar Freund, und er bemühte sich, die Falten der Stirn zu glätten, während ein mattes Lächeln seine Lippen umfloß. »Wir wollen berathen, was zu thun sei auf Euren Antrag; tretet einstweilen in das Vorgemach und seid unsers Spruches gewärtig! — Sobald das Glöcklein des Rathes erschallet, seid Ihr geladen, den Entschluß zu vernehmen. Nun tretet ab.«

Mit leichter Verbeugung verließ Stephan den Saal. Der Bürgermeister sprach zu der Versammlung gewendet also:

»Ihr habt es vernommen, Ihr Herren des Rathes, was die Bürger von Schweidnitz von uns begehren. Ich bin der Meinung, daß wir unter dem Vorwande den Antrag ablehnen, als sähe König Ludwig, Majestät von Boheim, unser gnädigster Lehnsherr, dergleichen Volksaufläufe mit Mißfallen, ja, er wolle sie gar nicht!«

»Das werden uns, mit Gunst Herr Consul, die Bürger nicht glauben,« wendete der Rektor Dominikus Hoffmann ein. »Nach meiner Ansicht, wenn es vergönnt ist, solche auszusprechen, wäre es besser, der Bitte zu willfahren, und das Volk nicht zur Empörung anzureizen, wie alsdann ansehen zu müssen, daß etwas wider unseren Willen dennoch geschähe, das wir jetzt als eine Vergünstigung austheilen, und das uns die Liebe derer zusichert, ohne welche wir ein Haupt ohne Leib und Glieder seyn würden.«

Mit Ungeduld hatte Freund den Schluß der Rede erwartet; sein Gesicht glühte, seine Augen sprühten Flammen, und er trat gereizt mit dem Fuße auf, daß die Steinplatten des Fußbodens erbebten. »Sollen wir Nominal-Potentaten seyn? sollen wir unsere Macht selbst hinabrollen unter die Füße eines übermüthigen Pöbels? Ich will es dem Volke darthun, daß noch Gewalt in unseren Händen liegt, es zu zügeln, und wehe dem Widerspänstigen, der unsere Befehle mißbilligt, er soll die eiserne Schwere unserer Hand empfinden, und ihr unterliegen. Das Mannschießen findet nicht statt.«

»Mit Verlaub, Herr Consul,« entgegnete Hoffmann, ein großer, athletischer Mann mit feurigem schwarzem Auge, scharfgeschnittenen Gesichtszügen und äußerst gelehrtem Aussehen, das durch die große lockige Perücke noch gesteigert wurde. »Habt Ihr allein zu entscheiden über das, was recht sei in der Stadt Schweidnitz und ihrem Gebiete. Seid Ihr Despot und Alleinherrscher, dann befehlt nach Gutdünken und handelt allein. So lange Ihr aber Männer zur Seite stehen habet, die gleich Euch Rechenschaft geben müssen denen, die über ihnen stehen, über das, was sie gethan und gelassen, so lange wird es Euch obliegen, nicht ohne die geordnete Abstimmung eine Entscheidung auszusprechen.«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Künstler-Industrie.

Maler Farbenklex wohnte beim Schuhmacher Pechspitz im Hause, und da die Kunst leider oft betteln geht, so fehlte es dem jungen Apelles oft an baarem Gelde.

Außer der Miethe, die er dem ehrlichen Wirth eben nicht prompt bezahlte, war er ihm dann auch noch für ein Paar neue Stiefeln, und für das Vorschuhen ein Paar Anderer das Geld schuldig geblieben.

Der Schuhmacher mahnte ihn verschiedentlich, wurde aber immer mit Vertröstungen hingehalten, bis ihm endlich die Geduld riß, und er ihn eben nicht in den sanftesten Worten aufforderte, seiner Schuldigkeit endlich einmal nachzukommen.

Der arme Gemahnte war in der größten Verlegenheit. Geld hatte er nicht, Credit noch weniger, und auch keine nahe Aussicht zu einem Verdienst, da es längere Zeit hindurch keiner Seele einfallen wollte, sich von ihm malen zu lassen.

Noth bricht Eisen und sie macht auch erfinderisch. — Der Maler sann hin und her, wie er sich von seiner Noth befreien sollte, — aber lange vergebens; mit allem Scharfsinn konnte er keinen glücklichen Ausweg finden.

Da trat die Ehefrau des Wirthes, ein, wenn auch den Vierzigen schon nah, doch noch ganz passabel hübsches Weibchen, in sein Zimmer, um ihn zu erinnern, daß in einigen Tagen der letzte Termin zur Abtragung der Schuld verflossen sei, und setzte hinzu, ihr Mann habe bei Leder und Leisten geschworen, ihn nach abgelaufener Frist zu verklagen, wenn er sein schon so oft gebrochenes Wort diesmal nicht hielte.

Die Schuhmacherfrau war, wie alle Töchter Evens, etwas eitel. Wie ein Blitzstrahl leuchtete ein Gedanke durch des Malers Seele.

»Liebe Frau Pechspitz,« sagte er gefaßt, »diesmal halte ich gewiß Wort. — Aber so setzen Sie sich doch ein wenig, liebe Frau Pechspitz. — Ich habe hier ein Portrait zu malen, das will ich Ihnen doch zeigen, — ich glaube, Sie kennen die Dame, — Sie müssen doch einmal rathen, wer es seyn soll.«

Er holte ein Bild eines Frauenzimmers herbei.

Die Schuhmacherin sah es an, schüttelte aber mit dem Kopfe und versicherte, daß sie das Portrait nicht kenne.

»Das kann wohl seyn, und ich irre mich,« erwiederte der Maler, — »aber wie gefällt es Ihnen?«

»Recht hübsch,« war die Antwort.

»Sie sollten sich malen lassen, Sie würden auch recht hübsch aussehen.«

Frau Pechspitz lächelte.

»Wenn Sie wollen, so mal' ich Sie.«

»Ei, Sie spaßen, lieber Herr«

»Nein nein, es ist mein völliger Ernst!«

Die Schuhmacherin lehnte sein Anerbieten zum Schein ab, er schmeichelte aber so viel, bis sie endlich nachgab.

Er holte eine Staffelei herbei, richtete sie in die gehörige Stellung und begann die Arbeit.

Nach Verlauf einer halben Stunde war der erste Umriß fertig. —

Er zeigte ihr denselben, und versprach, das Gemälde in einigen Tagen zu vollenden. Doch fügte er hinzu, »Sie müssen mir noch einmal sitzen. Und — wissen Sie was? Sagen Sie Ihrem lieben Manne kein Wort davon, desto größer wird seine Freude seyn, wenn Sie ihn unvermuthet mit ihrem Portrait überraschen.«

Der guten Frau leuchtete dies ein, sie kam den Tag darauf wieder, das Bildniß wurde vollendet. Der Maler hatte sehr geschmeichelt, die Frau war entzückt, daß sie noch so hübsch aussähe, und es wurde heimlich in des Schuhmachers Wohnung an der Wand befestigt.

Der Schuhmacher freute sich nicht wenig darüber, und machte seinem Miethsmanne einen Besuch, um sich bei ihm für die angenehme Ueberraschung zu bedanken.

»O,« sagte dieser, »Sie haben gar nicht Ursach, es ist recht gern geschehen. Aber, Meister Pechspitz, jetzt sollten Sie sich doch auch malen lassen.«

»Warum denn?«

»Ihre liebe Frau würde sich unendlich darüber freuen, und Sie hätten doch im spätesten Alter eine recht schöne Erinnerung, — ich male Sie in Ihrer Bürgergardisten-Uniform, das nimmt sich brillant aus.«

»Ja, aber — wie kann ich Ihnen so viel Güte zumuthen?«

»Stille, lieber Meister, Sie haben mir schon Gefälligkeiten genug erzeigt. Belieben Sie nur Platz zu nehmen.«

Der Meister nahm Platz, — der Maler konterfeite ihn, und in einigen Tagen war das Gegenstück zu der Frau Schuhmacherin fertig. Die Meisterin war außer sich vor Freude, und beide Bilder hingen nun neben einander in ehelicher Eintracht.

Unterdessen war der Zahlungstag herangerückt, und der Schuhmacher erschien früh Morgens, aber als sehr freundlicher Mahner bei dem Künstler.

»Schön,« sprach der Maler, »wo haben Sie die Rechnung, lieber Meister?«

Der Schuhmacher legte sie mit einem Kratzfuße hin.

»Schön,« sprach der Künstler. »Ihre Forderung beträgt 19 Thlr. 10 Sgr. — Hier ist meine Gegenrechnung für die beiden Portraits. Sie macht pro Stück 10 Thlr., das sind 20 Thlr. Courant, also erhalte ich noch 20 Sgr. heraus, doch kann das auf die künftige Miethe bleiben.«

Meister Pechspitz riß den Mund weit auf — der Verstand stand ihm still.

»Aber — mein Gott — ich denke, — Sie haben uns umsonst gemalt.« — —

»Wie können Sie das glauben, lieber Mann? — Davon ist mir kein Wort entschlüpft. Ein Jeder lebt von seiner Kunst, Sie von der Ihrigen, ich von der meinigen.«

Nun schwoll dem Schuhmacher die Galle und es kam zu einem heftigen Wortwechsel.

»Hüten Sie sich vor Injurien, Meister,« rief der Maler, »wenn Sie wollen, so verklagen Sie mich, und damit Holla!« —

Die Nachbarn eilten herbei und rissen den ergrimmten Schuster hinweg, — es kam zum Prozeß und dem Maler ward die Wohnung gekündigt.

Meister Pechspitz verlor den Prozeß, und der Maler Farbenklex zog um so lieber aus, weil er sich nun anderswo einmiethen konnte, wo er das Vergnügen noch vor sich hatte, Wirth und Wirthin zu malen. — Sehr klug gehandelt, aber auch sehr moralisch?? — (14.)

Der Doppelkontrast.

Trahit sua quemque voluptas.
Virgilius.

»Wie lustig sich heute der alte Graubart, mit den Eiszapfen um den Kopf und im Barte, gebehrdet! Wie äolisch er an den Fenstern pfeift! Wie hitzig er die gefrornen Thränen der Natur — den Schnee — umherwirbelt!« So dachte ich jüngst, als ich an meinem mit der Verdauung einer ziemlich starken hölzernen Mahlzeit beschäftigten Ofen die Strenge des Winters verlachte, und mich bei der Lektüre des Lokalblattes, daß ich mit inniger Ueberzeugung praestantissimarum bibliothecarum instar halte, recht behaglich fühlte. Das Knirren der vorbeifahrenden Wagen und meine geblümten Fensterscheiben, von welchen die Stubenwärme nur an einigen Stellen das Eis abgeleckt hatte, bewiesen mir, daß es draußen sehr kalt seyn müsse. Ich legte endlich den vergoldeten Band bei Seite, trat an's Fenster, und sah zwei junge Herren vorbeigehen. Der Eine trug ein kurzes, zwei Spannen oberhalb des Kniees endendes Sammetröckchen, zu welchem der Schneider vermuthlich eine ganze und dreiviertel Ellen Stoff gebraucht hatte; der Andere fegte mit seinem braunen, bis auf die Sohlen herabgehenden Gassenkehrer die Straße, zum Ergötzen des Hausknechte, welche

in ihrem Herzen wünschen mochten, daß Jedermann ihnen auf gleiche Weise die Mühe des Kehrens ersparen möchte. Wäre der Sammetrockträger allein einhergewandelt, so hätte mir schon der enorme Kontrast, den er zu der grimmigen Kälte bildete, auffallen müssen. Jetzt hatte ich einen Doppelkontrast.

Ich wußte nicht, ob ich den Besammteten bedauern, oder das ganze Paar belachen sollte, wie ich es meine Nachbarn machen sah.

Welche Empfindungen damals meine Seele ausschließlich beschäftigten, ist mir noch nicht klar geworden; ich erinnere mich blos, daß ich an Cyrus dachte, der es nicht leiden konnte, daß ein kleiner Junge einen langen, und ein großer Junge einen kurzen Rock anhatte. Das Schauspiel war mir höchst interessant; zugleich wünschte ich darüber in's Reine zu kommen, ob die beiden Herren auch einen Kopf wie andere Leute hätten; ich beschloß also, ihnen nachzugehen. Ein guter Freund sagte mir, der im Sammetrock sei der stadtkundige Herr von Schnifflinsky, welcher mehrere Universitäten besucht, dabei aber sein Vermögen und sein ganzes Gehirn eingeschustert, und an dessen Stelle jetzt einen großen, langen Wurm habe. Es treffe sich oft, daß besagter Herr mitten im Sommer einen wattirten Mantel trage; es sei daher wohl möglich, daß er den Mantel aus Grille zu Hause gelassen; indeß halte er, nach mehreren Symptomen zu schließen, für wahrscheinlicher, daß Herr von Schnifflinsky denselben dem Leihamte übergeben habe, um ihn vor Motten zu sichern. Ueber den andern Herrn mit dem Knöchelwärmer erfuhr ich, daß er der Cicisbeo der Madame X — —. sei, die ihm den langen Rock habe machen lassen, um ihn vor Erkaltung zu schützen. Was die Beschaffenheit seines Kopfes anlange, erzählte mir mein Freund, so könne er mir nur so viel sagen, daß es damit nicht viel besser aussehe, als mit dem des Herrn von Schnifflinsky. Wie dieser einen Wurm im Kopfe trage, so trage jener einen Wurm auf dem Kopfe, welcher ihm die Haare dergestalt abgefressen, daß er sich ein Perückchen habe anschaffen müssen. — Meinetwegen, sagte ich. Da soll mir noch Jemand erwiedern wollen, daß es in Breslau einförmig und langweilig sei! (*A.*)

Recht so!

Bravo, liebste Frau Besenstiel! Immer besser Ihrem Herrn Gemahl aufgetrumpft! Der gottlose Mann! So gegen die eheliche Treue zu sündigen! Sie haben zu Ihrer Eifersucht und zu allen den Handlungen, die daraus entstehen, gegründete Ursachen. Denn denken Sie nur, Ihr Mann dankt allen Frauenzimmern, welche ihn grüßen! Er dankt ihnen sogar mit einer freundlichen Miene. Ist das nicht erschrecklich? Sie müßten ein Engel seyn, wenn Sie dabei gelassen bleiben wollten. Er spricht auch wohl bisweilen mit einer Frau Gevatterin, oder mit einer bekannten Freundin; und das ist ja verflucht verdächtig! Sie haben daher Recht, wenn Sie ihm auf allen Schritten und Tritten alte Kundschafterinnen nachschicken, ihn für einen Ehebrecher halten, sich beständig mit ihm zanken und ihm das Leben sauer machen. Warum macht der böse Mann nicht allen Frauenzimmern, welche ihn höflich grüßen, ein schiefes Gesicht? Warum haßt er nicht das ganze weibliche Geschlecht? Das könnte er Ihnen doch wohl zu Gefallen thun! (*A.*)

Miscellen.

Zu Paris bediente sich ein Kaufmann eines sehr sinnreichen, wenn auch etwas umständlichen Mittels, die Diebe zu entdecken, welche ihn seit einiger Zeit heimgesucht hatten. Er befestigte nämlich an alle seine Waaren einen Faden, der, wenn die Waaren berührt wurden, eine Klingel in Bewegung setzte. Gleich in der ersten Nacht, nachdem er dieses Mittel eingerichtet hatte, weckte ihn um 2 Uhr die Klingel, und er ergriff den Dieb auf frischer That.

In Paris herrscht die Grippe in solcher Ausdehnung, daß 500,000 Personen davon befallen seyn sollen. — Uebrigens wird sie hier Constantine genannt, als Anspielung auf den letzten unglücklichen Feldzug der Franzosen gegen Constantine in Afrika.

Ein Bewohner der kleinen Stadt Orges soll ein Dampfluftschiff erfunden haben, mit dem man sehr schnelle Reisen machen, und sich dabei nur einige Klaftern über die Oberfläche der Erde erheben soll.

Zu den fruchtbarsten Bühnendichtern gehört offenbar der allbekannte und allbeliebte Scribe; die Zahl seiner Stücke soll nun dreihundert und fünfzig erreicht haben, und sein Einkommen davon sich jährlich auf 148,000 Frcs. belaufen.

Ein auswärtiges Blatt enthält eine Grabschrift auf eine sehr thätige Hausfrau, welche im Alter von 84 Jahren mit Tode abging. — Die Verse lauten ungefähr so:

„Sie gönnte sich im Leben
Ein einzig Mal nur Ruh':
Da sie, in Gote ergeben,
Schloß ihre Augen zu!"

Die gute Matrone scheint, wenn sie 84 Jahre lang keine Ruhe genoß, allerdings ein vielbewegtes Leben geführt zu haben.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.